

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 29 (1953-1954)
Heft: 21

Artikel: Ruhe im Kantonement
Autor: Baseler, Hans Heini
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-708731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizer von Dien Bien Phu in kriegshistorischer Sicht

(Schluß)

Von Dr. phil. W. Schaufelberger.

Bei dieser neuen Frage nach der eigentlichen Substanz des eidgenössischen Kriegerturns genügt es nicht mehr, sich in den fremden Diensten umzusehen. Selbstverständlich drängt sich die Entwicklungslinie vom Söldner in fremden Diensten zum Legionär in fremden Diensten auf. Die Linie beginnt indessen schon früher; sie setzt gleichzeitig mit der Auskristallisierung eines spezifisch eidgenössischen Kriegerturns ein. Legen wir die Hand an den Pulsschlag der eidgenössischen Kriegsgeschichte.

Die Auffassung, die alten Schweizer verdankten ihre Waffenerfolge dem Aufgebot ihrer gesamten Wehrkraft, der allgemeinen Dienstpflicht, ist unrichtig. Es war beispielsweise dem hablichen Bürger oder geschäftigen Handwerker von Staates wegen erlaubt, an seiner Statt einen Söldner, den er bezahlte, in den Krieg zu schicken — welche Erlaubnis er denn auch gerne benützte. Neben diesen regulären Söldnern unter den offiziellen Bannern und Fähnleinscharten sich zudem wilde Kriegersleute um eigene, oft phantastische Fahnen und bildeten die sogenannten Freiharste. Diese zeichneten sich neben ihrer Jugendlichkeit durch Abenteuerlust, Genußgier und Bereicherungssucht aus. Oftmals hatten sie sich auch zu Hause unmöglich gemacht und versuchten nun, durch kriegerisches Verdienst die verlorene Gunst der Obrigkeit zurückzugewinnen. Auf alle Fälle lastete das Hauptgewicht einer jeden kriegerischen Handlung auf ihren Schultern; sie brachten den entscheidenden Angriff in Schwung und rissen durch ihr unaufhaltsames Ungestüm die Vorsichtigen mit sich fort; sie setzten sich im Abwehrkampf an den gefährdetsten Stellen ein und gaben den Verzagenden Halt; sie gewannen die Schlachten oder verloren

Nicht die Technik, der Mensch entscheidet den Kampf! Der Mensch mit seinen physischen und geistigen Kräften, mit seinen Nerven und seiner Seele.

Ruhe im Kantonement

Von Hans Heini Baseler

So sehr seit jeher das interessante Phänomen des Schlafens die Forscher und Dichter beschäftigte, so wenig haben sich diese Leute mit dem Thema «Die Kunst des Mannes, mit vielen Männern zu schlafen» befaßt. Und doch mußte schon während des letzten Krieges und jetzt wieder wie mancher Mann in einer «Flohburg» auf «Stierenfedern» nächtigen, nämlich im Militärdienst. Und obwohl Tausende das schon erlebt haben, muß es uns nicht stutzig machen, daß niemand der Öffentlichkeit davon Kenntnis gegeben hat. Gehört denn das, was sich so in einem Schulhaus-Kantonement zwischen zehn Uhr abends und morgens sechs Uhr abspielt, zu jenen Erlebnissen, über die ein Mann nicht spricht? Ich hoffe nicht, mit meiner Betrachtung gegen einen ungeschriebenen Ko-

dex der Mannesehre zu verstoßen. Doch es entsteht in solchem Augenblick die heikle Frage, ob sich ein schreibender Mann überhaupt noch dem männlichen Geschlecht zählen darf, denn Schriftsteller sind notwendigerweise Verräter und geben Dinge preis, die ein anderer für sich behalten würde — und Verrat ist mit Mannesehre und erst recht mit Soldatenehre nicht vereinbar?

Das Nächtigen im «Hotel zu langen Federn» mit dreißig oder vierzig Kameraden ist kriegsbedingt und entzieht sich daher einer ins Einzelne gehenden Darstellung wie auch der Kritik. Es genügt zu wissen, daß es sich um einen Bereitschaftsdienst handelt, zu dem die schon erwähnten Männer aus den verschiedensten Berufen herangezogen worden sind.

Der Raum, in welchem sich diese Männer von Zeit zu Zeit abends versammeln, ist eine Dorfschulstube oder der Saal eines länd-

lichen Wirtshauses, einer jener Säle, die um die Jahrhundertwende für die Lustbarkeiten dörflicher oder halbstädtischer Bevölkerung geschaffen wurden. Fast jeder, zumindest die Hälfte dieser Männer, kennt diese Massenquartiere schon von früher her. Damals, im Ersten Weltkrieg, hingen an der Decke vielleicht noch bunte Girlanden der Bundesfeier 1914. Nun aber sind die Männer wieder eingerückt. Zehn Uhr abends, da ist mancher von ihnen von der ungewohnten Tätigkeit müde und rasch fällt er in die Arme des Schlafgottes, ohne sich zu besinnen, er ist weg, der Glückliche, ja, selbst ein Sirenen-ton könnte ihn jetzt nicht mehr wecken. Andere quälen sich mit Vorstellungen, hier schlafen zu müssen, und zögern den Beginn des Kampfes mit dem Strohsack und seinen Stierenfedern hinaus. Und wieder andere denken noch gar nicht an den Schlaf. Zehn Uhr ist für sie keine Schlafenszeit, und so

Verbindung, welche klassische Fassung des oben geschilderten Heldenbegriffs — drückten den Schlachten und Kriegen der Alten Eidgenossen unverkennbar den Stempel auf. Als des Landes Verwiesene bilden sie den verlorenen Haufen am Morgarten, der auf verwegendem Außenposten die Steine niederschmettern läßt, sie führen den Flankenstoß, der bei Näfels den Sieg erzwingt. In sämtlichen Burgunderschlachten zeichnen sie sich, deutlich faßbar, an der Spitze ihrer Heere aus, und noch im Glaubenskrieg gegen Zwingli führen sie bei Kappel wie am Gubel die Haufen der Inneren Orte zum Sieg. Bei St. Jakob an der Birs, Novara und Kappel setzen sie sich in aufrührerischem Ungestüm selbst über ausdrückliche Beschlüsse des Kriegsrates hinweg. Bei St. Jakob laufen sie in den Tod, bei Novara und Kappel in den glänzendsten Sieg.

Von der schlachtentscheidenden Rolle der Freien Harste zum treibenden Element der alteidgenössischen Machtpolitik überhaupt ist nun aber nur ein kleiner Schritt. Sehr viele kriegerische Unternehmungen gehen einzig und allein von der wilden Laune dieser unstaatlichen Banden aus. Einmal laufen sie übermütig ins Eschental, müssen in Domodossola durch ein staatliches Aufgebot herausgehauen werden und leiten so die Wiedereroberung der Talschaft ein. Ein andermal ziehen sie nach Pontarlier und eröffnen damit die burgundische Kriegszeit. Dann wieder ängstigen sie im Plappartkrieg, Saubannerzug oder Judenkrieg fast mehr noch den eigenen Herren als den Feind.

Es hat keinen Sinn, die Reihe dieser Beispiele zu erweitern, so leicht dies auch zu tun wäre. Was sie sagen wollten, haben sie sicherlich gesagt: daß der Kern der alteidgenössischen Heere aus einem zahlenmäßig kleinen, freiwilligen, unstaatlichen, **Eine Diskussion ist unmöglich mit jemand, der vorgibt, die Wahrheit nicht zu suchen, sondern schon zu besitzen.** Romain Rolland.

Umschau in Militärzeitschriften

Revue Militaire Suisse

Juin 1954

Discipline, liberté, commandement — Major E. Bauer
L'attaque et la défense — Michel Reynolds

Protar

Mai/Juni 1954

Die deutsche Zivilbevölkerung im Luftkrieg 1940 bis 1945 — Hans Rumpf
Menschliche Bewährung im Kriege Lockheed XFV-1, Amerikas interessantestes Jagdflugzeug — H. Horber
Zur Wasserstoffbombe

Der Schweizer Kavallerist

Juni 1954

Hat Pferdezucht heute noch eine Berechtigung?

Der Sappeur, der Baufachmann unter den Soldaten

Von Major Strebel, Kdt. Sap.Bat. 7.

gelegentlich sogar antistaatlichen Haufen von auserlesenen, unerhört rauflustigen und kriegsgewaltigen Gesellen, aus eigentlichen Professionals des Krieges, bestand, welche die Kampagnen selbstherrlich führten und die Schlachten selbstvergessen gewannen. Nicht nur für die Royal Air Force des jüngst vergangenen Krieges gilt der berühmte Churchillsche Satz, daß noch nie so viele so wenigen so viel zu verdanken hatten.

Die große Linie in der Entwicklungsgeschichte des schweizerischen Kriegerturns ergibt sich nun wie von selbst. Nach dem lähmenden Blutverlust von Marignano hörte die Machtpolitik in eigener Sache auf. Der Geist der Freien Harste aber, der Geist des archaischen Kriegerturns, er war nicht tot. Er suchte sich ein neues Wirkungsfeld und fand es: statt eigene Kriege vom Zaun zu reißen, focht er nun jene fremder Herren durch — mit der gleichen Virtuosität, mit der gleichen unwiderstehlichen Wucht und mit der gleichen Bereitschaft zum Tod.

Als dann die moderne Bundesverfassung ihm auch diese Möglichkeit benahm, da blieb für alle, in denen der Geist der verlorenen Haufen noch lebendig war, als letztes nur die Legion. In ihr lebt sozusagen der alte Schweizer weiter, kämpft weiter, siegt, leidet und stirbt. Und nebenbei: uns, die wir die lebendige Beziehung zu der Welt des Krieges schon seit langem verloren haben, für die sie zur schemenhaften Abstraktion geworden ist — gibt uns der schweizerische Legionär durch seine soldatische Qualität nicht wieder Vertrauen? Und setzt er uns nicht vielfach unsere Vorstellungen zurecht?

Was die kriegsgeschichtliche Skizze zeigen wollte, ist nur dies: vom unstaatlichen Freien Härster über den seinem Wesen nach unstaatlichen Söldner zum unstaatlichen Legionär geht eine ungebrochene Entwicklungslinie, fließt ein mächtiger Kraftstrom, der unseren Staat belebte und erhielt. Sankt Jakob an der Birs, Malplaquet wie Dien Bien Phu — alle drei sind Stationen auf dem glanzvollen Weg des eigenwillig-unstaatlichen eidgenössischen Kriegerturns.

Improvisation im Frieden ist Selbstmord im Kriege!

sitzen sie noch am Fuße des Sacks, erzählen Witze oder hächeln den Schmalpurberst (Hauptmann) oder den Lüfzger durch, ja, manchmal kommt auch der Zickzackkorporal hier auf seine Rechnung. Und wenn dann um halb elf Uhr das Licht gelöscht werden muß, und der Dachfirstagent versucht, die Ruhe im Kantonement herzustellen, so ist für diese Dauerplauderi der Tag oft noch lange nicht zu Ende, und die Sticheleien, manchmal auch ein Fußschweißetui, fliegen hin und her. Schließlich aber wird es doch Ernst mit dem Massenschlaf.

Es wird ruhig, einer hustet, zwei reden halblaut, ein zweiter hustet. Oder ist es derselbe, nein, jetzt husten gleich zwei, drei. Wie verschieden doch Husten klingen kann. Dem einen merkt man an, wie ihn dieses Räuspern quält, er erstickt fast am Husten. Ein anderer gibt sich mit ungezügelter Leidenschaft der Aufgabe hin, mit dem wider-

Jede Armee, auch die schweizerische, muß bei ihren Bewegungen mit dem Gelände rechnen. Dieses kann Helfer oder Hindernis sein. Helfer für uns ist es dann, wenn es durch seine Gestalt den feindlichen Truppen und Fahrzeugen das Vorwärtskommen erschwert oder sogar verunmöglicht, also für jene ein Hindernis bildet. Für uns ist es ein Hindernis dann, wenn es unsere Bewegungen hemmt oder unsern Kampf erschwert. Die Hauptbeispiele von solchen Geländehindernissen sind vor allem Flußläufe aller Art, Schluchten, Steilhänge, Gebirgszüge, Wälder.



Adj.Uof. Hans Rickenbacher, UOV Thun, hat für seine Arbeit «Militärküche einst und jetzt» an der «Hospes» mit der hervorragenden Punktzahl von 39,50 die goldene Medaille errungen. Wir gratulieren unserem Kameraden und Mitarbeiter herzlich zu seinem Erfolge und geben gleichzeitig bekannt, daß in einer der nächsten Ausgaben ein zusammenfassender Bericht über die Arbeit der Militärküchenchefs an der «Hospes» erscheinen wird.

Die Gesellschaft schweizerischer Feldprediger hielt in Genf ihre Generalversammlung ab.

Zur Behebung von Unwetterschäden in Schüpfheim hat das EMD auf Wunsch der Regierung des Kantons Luzern drei Kompanien des Luftschutz-Bataillons 27 zur Verfügung gestellt.

An den pädagogischen Rekrutenprüfungen des Jahres 1953 nahmen wie im Vorjahr wieder rund 26 000 Rekruten teil. 21 700 oder 84 Prozent waren ehemalige Primar- und Sekundarschüler. Von ihnen haben 21 100 oder 92,6 Prozent eine kaufmännische, gewerbliche, landwirtschaftliche oder allgemeine Fortbildungsschule besucht. Von 100 Volksschülern bleiben also nur noch 7 bis 8 ohne Unterricht im nachschulpflichtigen Alter, während es vor zehn Jahren noch 20 waren. Bei der Prüfung wurden zwei Analphabeten entdeckt, ein Korber und ein ehemaliger Anstaltszögling.

spenstigen Totenhofjodler fertig zu werden. «So büll doch nit e so verruckt», ruft einer und es ist ehrlich gemeint, aber vielleicht nicht gerade klug, dieser Meinung Ausdruck zu geben, denn der Beller pocht auf sein gutes Recht zu husten, so gut, so laut und so oft er will und muß. Im Nu ist eine Diskussion über die unmenschliche Forderung im Gange. Bis mit einem entschiedenen «Schnure halte», das fanfarenartig durch den Saal dringt, den populärmedizinischen Ratschlägen ein Ende gesetzt wird.

Ruhe im Kantonement! Aber Ruhe und Stille sind relative Begriffe. Aus dem leisen Geräusch der Atemzüge, das sich hie und da zu einem leichten, gleichsam versuchsweisen Schnarchen verschärft, hebt sich das Gemurmel einer halblaut geführten Unterhaltung ab. Sind es zwei Kohnnachbarn, die noch nicht schlafen können, jedenfalls spinnen sie ihr Garn in unbekümmertem Gemäch-

Von altersher mußten die Armeen technische Truppen formieren, welche die Hauptaufgabe hatten, ihnen Geländeschwierigkeiten aus dem Wege zu räumen oder diese zu überwinden. Am deutlichsten tritt diese Aufgabe beim Ueberqueren von Flußhindernissen in Erscheinung. Hier denkt man vielleicht zuerst an den Bau von Brücken. Der Eingeweihte weiß aber, daß der Brückenbau beim Uebergang über einen Fluß im Kriege nicht die erste, sondern die letzte Phase ist. In der Tat müssen wir ja bei den Ueberlegungen über den Einsatz der Armee immer von den Anforderungen des Kriegsfalls ausgehen, auf den die Truppen vorbereitet werden. Beim Flußübergang wird nun meist damit zu rechnen sein, daß der Feind das jenseitige Ufer besetzt hält und auf jeden schießt, der sich am oder auf dem Flusse zu schaffen macht. Da handelt es sich darum, zuerst einmal mit kleinen und deshalb wenig verwundbaren Elementen in der Gestalt von Patrouillen oder andern, zahlenmäßig schwachen Formationen über das Hindernis zu gelangen. Also gehen die ersten Truppen watend oder in Booten über den Fluß. Am feindwärtigen Ufer säubern sie das Gelände vom Gegner und ermöglichen so den Einsatz von leistungsfähigeren Transportmitteln, wie vor allem Fähren. Das sind an hinübergespannten Drahtseilen angehängte Boote, welche im Pendelverkehr von einem Ufer zum andern fahren und schubweise Truppen hinüberbringen. Erst wenn das jenseitige Ufer genügend fest in der Hand der eigenen Truppen ist, kann mit dem Bau von Stegen oder Brücken begonnen werden.

Für alle technischen Hilfen bei einem solchen Flußübergang, für die Bedienung der Boote, für Bau und Betrieb von Fähren, für Erstellung und Unterhalt von Stegen und Brücken braucht es technische Truppen.

Einer Armee können sich außer Flüssen und Schluchten noch andere Hindernisse in den Weg legen, nämlich vor allem schwierig gangbares Gelände, wie weglose

lichkeit. Es muß eine wichtige Geschichte sein, die da mitgeteilt wird, nur selten unterbrochen von Einwürfen des Zuhörers. Nicht ohne Neid folgt man diesem Vortrag, man versteht in der entlegenen Ecke zwar kein Sterbenswörtchen, aber hier kann es keine Zweifel geben, hier ist ein ausgesprochenes Erzählertalent am Werke. «Ja, so müßte man erzählen können, so frisch, lebendig, mit guten Akzenten und spannendem Anstieg der Rede.» — Man sieht förmlich, wie der Zuhörer gefesselt ist. Doch nicht alle Nichtschläfer folgen diesem Vortrag mit so teilnehmend-wohlwollendem sachverständigem Interesse. Jäh fährt in die Stille der plätschernden Rede ein wilder Ausbruch eines Mannes, der offenbar gar keinen Sinn für die Kunst der Erzählung hat, sondern nur den einen Wunsch, zu schlafen. «Hört mit däm verdammte Quatsche äntlig uf.» Und wieder entfesselt sich ein Sturm der

2. ostschweiz. Nachtorientierungslauf der Offiziersgesellschaft des Kantons St. Gallen

25./26. September 1954

Die Offiziersgesellschaft der Stadt St. Gallen führt im Auftrage der Kantonalen Offiziersgesellschaft in der Nacht vom 25./26. September 1954 einen Nachtorientierungslauf für Offiziere, Unteroffiziere und FHD durch.

Zweck: Vorbereitung für den Kampf bei Nacht und Lösen militärischer Aufgaben mit Karte und Kompaß.

Kategorien:

Der Lauf ist offen für: Offiziere und Unteroffiziere aller Waffen sowie für FHD. Je 2 Offiziere oder Unteroffiziere bilden eine Gruppe. Je 2 FHD bilden eine Gruppe.

Schwere Kategorie (offen für Of. und Uof.): Luftdistanz etwa 12 km; Steigung etwa 500 m. Die Siegerpatrouille dieser Kategorie erhält den Wanderpreis.

Leichte Kategorie (offen für Of. und Uof.): Luftdistanz etwa 9,5 km; Steigung etwa 400 m.

FHD-Kategorie (offen für FHD): Luftdistanz etwa 6,5 km; Steigung etwa 150 m. Speziell mit kartentechnischen und Meldeaufgaben.

Nähere Auskünfte: Hptm. W. Forster, Hebelstraße 16, St. Gallen, Tel. Privat (071) 22 96 30, Tel. Geschäft (071) 22 25 74.

Anmeldung: Anmeldungen sind schriftlich bis spätestens **11. September 1954** an den Wettkampfkommandanten, Hptm. W. Forster, Hebelstraße 16, St. Gallen, einzusenden. Damit die Anmeldung rechtsgültig wird, ist das Startgeld zusammen mit der allfälligen Versicherungsprämie bis zum gleichen Termin auf das Postcheckkonto einzuzahlen.

Vor 10 Jahren

18. Juli 1944.

Eroberung von St-Lô und vollständige Besetzung von Caen — einschließlich des rechten Orneufers — durch die Alliierten;

20. Juli 1944.

Mißlungenes Attentat deutscher Offiziere gegen Hitler;

Eroberung von Perugia durch die Alliierten;

31. Juli 1944.

Vorstoß der Amerikaner bis Avranches.

Entrüstung gegen die Plauderer, mehr noch gegen den Protestler, dessen heftiger Zwischenruf die soeben eingedösten Männer wieder geweckt hat. Doch wie alles nimmt auch das sein Ende, und die Nacht schreitet fort. Vielleicht hört man noch trompetenstoßartig wie einer seine Därme sonnen muß, wie dort sich einer in seine Bundesfeder hineinhöhlt, dann sinken die Männer tiefer und tiefer in den Schlaf. Und lauter und lauter wird das Konzert der Schnarcher. Siedet der eine sanft Händöpfel, so macht der andere Geräusche, als müsse er einen ganzen Urwald absägen und drüben röchelt einer so sanft und zart wie die Windmaschine im Theater. Dann ist auch schon wieder ein Totenhofjodler jällig und bellt seinen Husten durch die Stille. Einer will leise aus dem Saal gehen, aber torkelt in der Dunkelheit schlaftrunken über ein schwerengelates Blateralbum, flucht und weckt

Hügelzüge oder Bergketten. Es wird ja nicht in Frage kommen, im Rahmen eines rasch voranschreitenden Angriffes große Straßen zu bauen. Die Ueberwindung dieser Geländeschwierigkeit stellt sich vor allem dann als Problem, wenn sich eine Armee irgendwo auf einer günstigen Linie zur Verteidigung einrichtet. Denken wir z. B. nur an eine Abwehrfront längs einer Bergkette des Jura oder der Alpen! Für den Herantransport der Munition, von Verpflegung, Post, Ausrüstungsgegenständen usw. müssen von hinten her genügende Verbindungen an die Front geführt werden. Hier stellt sich den technischen Truppen, vor allem den Sappeuren, eine neue Aufgabe: Der Bau von Wegen und Straßen, gelegentlich auch von Luftseilbahnen. Damit sie bei diesen Arbeiten nicht alles im Handbetrieb machen müssen, erhielten sie moderne Baumaschinen, wie vor allem Ladeschaukeln und Kranwagen.

Bäche, Flüsse und Schluchten sind natürliche Hindernisse für jede Art von Verkehr. Für die Bedürfnisse der Friedenszeit, für die Straßen und Eisenbahnen, hat der Mensch über solche Hindernisse Brücken gebaut. Im Kriege können nun diese Brücken unsere Armee stark stören, und warum? Weil sie dem Feinde das leichte Ueberschreiten eines Flusses gestatten, der sich sonst nur mit großen Schwierigkeiten überqueren ließe. Da kann die Zerstörung solcher Brücken von großer militärischer Bedeutung sein; durch die Entfernung dieser künstlich geschaffenen Uebergänge ist der Fluß wieder das Hindernis, das er von Natur aus immer war. Die Zerstörung von Brücken und dergleichen nun fällt auch in den Aufgabenbereich der technischen Truppen, der Sappeure oder auch der besonderen Zerstörungstruppen.

Wie wird nun eine Brücke zerstört? Normalerweise geschieht das durch Sprengung. An allen tragenden Teilen der Brücke werden genau berechnete Ladungen von geeignetem Sprengstoff — es gibt eine größere Serie von verschiedenen Sprengstoffen — angebracht. Die Ladungen werden durch sogenannte Knallzündschnüre miteinander verbunden.

Das ganze System von Ladungen und Zündschnüren wird durch eine energische Kurbeldrehung an einem besonderen Zündapparat zur augenblicklichen Explosion ge-

das Echo von noch zwei kräftigeren Flüchen, die ihm gelten. Die Windfangtüre des Saales quitscht erbärmlich. Warum läßt sie der Kerl noch ausschwingen, denkt mancher, einer aber glaubt es sich und seinen Kameraden schuldig zu sein und ruft die Frage dem Abgehenden laut nach, übrigens in einer Form, die sich literarischer Mitteilung entzieht, zumal sie sich in auf unmißverständliche Art dem besonderen Zwecke des geräuschvollen Abtritts jenes Kameraden beschäftigt.

Mitternacht ist längst vorüber. Von der nahen Turmuhr kesselt es drei harte Schläge in den neuen Morgen. Hat man am Ende doch geschlafen? Indem man alles, was um einen vorgeht, beobachtet, mit Auge und Ohr, kommt der Schlaf ganz unversehens über einen. Es gibt sich ein Erfahrungssatz über die Kunst, mit Männern zu schlafen: Man muß sich nicht im guten Wachen irre-

bracht. Die Wirkung ist das vollständige Durchschneiden von Brückenquerschnitten, so daß die Brücke in einzelne große Teile zerbricht und in den Fluß stürzt.

Wie die Bilder 5 und 6 zeigen, ist es mit solchen Sprengungen möglich, gründliche Arbeit zu leisten. Ist die Sprengung gut angelegt und glücklich geraten, so ist es sehr schwer, etwa die Brücke wieder herzustellen. Das zwingt einen Feind, eigentlich einen vollständigen neuen Uebergang zu bauen, was natürlich ziemlich viel braucht und durch Beschießung mit Geschützen usw. seitens des Verteidigers ganz erheblich gestört werden kann.

*

Die Bewegungen eines Feindes werden so viel als möglich auf den Straßen vor sich gehen. Technisch kann fast jedes Gelände begangen werden; Transporte im Gelände brauchen aber Spezialfahrzeuge und bedeutend mehr Betriebsstoffe für die schwerer arbeitenden Motoren. Deshalb sind Straßen auch im Kriege noch die bevorzugten Achsen des militärischen Verkehrs. Auf diesen rollen, soweit sich ihnen nichts in den Weg stellt, sogar die feindlichen Panzer und nicht nur die Lastwagen heran. Wollen wir uns in einem bestimmten Geländeabschnitt gegen einen gegnerischen Angriff verteidigen, so gehört die massive Sperrung von Straßen und anderen Verkehrswegen (wie vor allem auch Eisenbahnlinien), die in unsern Abschnitt hineinführen, zu einer der wichtigsten Aufgaben. Diese Sperrung muß, damit sie möglichst wirksam ist, an Stellen erfolgen, wo ein seitliches Umgehen nicht oder nur schwer möglich ist. Die Sperre selbst wird aus möglichst massiven Materialien, vor allem Rundholz, Eisenträgern, Felsblöcken oder Beton bestehen. Ihre fachgerechte Herstellung erfordert gewisse technische Kenntnisse und auch ein entsprechende Werkzeugausrüstung. Der Sperrbau ist wiederum eine typische Aufgabe für Sappeure. In die gleiche Richtung ihrer Tätigkeit gehört der Bau von Geländesperren aus Minen gegen Panzerwagen.

*

Die Bautruppen und speziell die Sappeure sind endlich die Träger der Befestigungskunst. Mit der Befestigung im weitesten Sinne will man das Gelände, in dem man sich verteidigt, stärker machen. Befestigungs-

machen lassen durch die falsche Energie, einschlafen zu wollen. Man muß ruhig auf dem Strohsack liegen mit den Gedanken: wie gut, daß du hier so ruhig liegst, und mußt das Ruhen im Kantonement genießen. Aber dann ist — über einem nochmaligen Versinken in einen schönen, traumfreien Frühschlaf — plötzlich die Stunde der Tagwache da. Alle Qual der Nichtschläfer ist vergessen. Nur ein Unverbesserlicher grollt noch einmal seinem schnarchenden Nachbarn. Bald aber, so hoffen wir, haben wir den Rückweg in die freundliche Gewißheit des eigenen Bettes, und dann ist der kriegerische Strohsackschlaf bald vergessen, und mancher sehnt sich dann wohl in schlaflosen Nächten in der Schlafstube, wenn ihn Gott Morpheus einfach nicht in seine Arme nehmen will, an jenen gesunden und glücklichen Schlaf während des Militärdienstes zurück.